

Sumatra-Elefanten: Vertrieben und geschunden



Sumatra, die westlichste Insel Indonesiens, gehört weltweit zu jenen Gebieten, in denen Regenwälder am rasantesten vernichtet werden. Eines der prominentesten Opfer ist der Sumatra-Elefant. Überlebende werden in tierquälerische Camps gesperrt. Dieser Report zeigt die Hintergründe und Zusammenhänge auf sowie mögliche Lösungsansätze.

Von Peter Jaeggi (Text und Fotos)

Elefanten-Showtime in Sekoci

Sonntagnachmittags um Vier ist Showtime. Im «Elefanten-Trainingszentrum» von Sekoci in Nordsumatra müssen Waldelefanten den Bewohnern umliegender Dörfer vorführen, zu was sie vom Menschen gezwungen werden. «Handstand», Holzstafetten und Basketball (andernorts ist es Fussball) sind an diesem regnerischen Nachmittag angesagt. Einer der Pawangs – so heissen die Elefantenführer auf Sumatra – drückt einem Jungtier eine Mund-

harmonika in die Rüsselspitze. Ein jämmerlich entwürdigendes Bild eines Elefanten: im Rhythmus seiner «tanzenden» Vorderbeine bläst das Tier in das Instrument und schaukelt dazu seinen Kopf hin und her.

Akut vom Aussterben bedroht

Der Sumatra-Elefant (*Elephas maximus sumatranus*), eine Unterart des Asiatischen Elefanten, ist im Washingtoner Artenschutzabkommen (CITES, Convention on International Trade in Endangered

Sumatra-Elefanten in Gefangenschaft – dort, wo einst ihr Regenwald stand.

Species of Wild Fauna and Flora) im Anhang I aufgeführt. Das bedeutet Alarmstufe Eins – akut vom Aussterben bedroht. Wieviele dieser Waldelefanten noch wild leben, weiss niemand. Die letzten wissenschaftlichen Schätzungen stammen aus den Jahren 1984 und 1985 und sie gehen von 2800 bis 4800 Individuen aus. Konservative Schätzungen wie etwa jene von Barita Manullang, der in der Provinz Riau (Zentralsumatra) ein WWF-Elefantenprojekt leitete, reden sogar nur noch von etwa 2000 Tieren.



CHF 10.–
inkl. Porto

Stiftung für nachhaltige Entwicklung
und interkulturellen Austausch



Dazu kommen schätzungsweise zwischen 370 und 500 gefangene Tiere, die in einem sogenannten «Elefanten-Trainingszentrum» wie jenem von Sekoci ein trostloses Dasein fristen müssen. Die Tiere sind Opfer menschlichen Tuns. Hintergrund: der rasante Verlust an Lebensraum.

Immer weniger Lebensraum

Sumatra-Elefanten leben heute nur noch verzettelt in stark zerstückelten Wäldern, von deren Ressourcen übrig gebliebene kleinen Elefantengruppen meist nicht mehr existieren können. Beispiel Provinz Riau: Dort leben derzeit nur noch etwa 170 Tiere, verteilt auf 18 kleine isolierte «Waldinseln». Auf einem dieser Flecken soll es sogar nur noch einen einzigen Elefant geben! Pläne, die abgekapselten Tiere in waldreichere Gegenden zu verlegen, sind bisher aus finanziellen Gründen gescheitert.

Eine Umsiedlung würde jedoch nicht unbedingt die Lösung bedeuten. «Wir müssen aufpassen, dass wir das Problem nicht einfach exportieren», sagt Wahdi Azmi von «Flora & Fauna International» (FFI) in Medan. Er ist

bei FFI für das Management von Konflikten zwischen Menschen und Elefanten zuständig. Notgedrungen brechen nämlich die isolierten Tiere auf ihrer Nahrungssuche in die «Futterdomänen» der Menschen ein. Sie suchen Plantagen heim, fressen junge Gummibäume und Fruchtbäume, zertrampeln Reisfelder. Beim Vertreiben der dem Menschen unwillkommenen Gäste gibt es oft Verletzte, manchmal Tote. In den vergangenen vier Jahren wurden mindestens zehn Menschen getötet und 76 bei Attacken von wilden Elefanten verletzt. Doch auch der Preis, den die Elefanten bezahlen, ist unermesslich hoch.

Opfer von erbosten Bauern und von Wilderern

- 1996 werden auf einer Plantage in der Region Kuantan Singi in der Provinz Riau 12 getötete Elefanten gefunden.

- Im Bukit Barisan Selatan-Nationalpark (BBSNP) in den Provinzen Lampung und Bengkulu im Süden Sumatras dokumentiert die amerikanische Naturschutzorganisation «Wildlife Conservation Society» (WCS) für den Zeitraum vom

Methoden zur Verhütung von Elefanten-Mensch-Konflikten

Flora & Fauna International (FFI) sieht als Grund für zunehmende Konflikte zwischen Elefanten und Menschen auch eine verfehlte Raumplanung. Zur Vermeidung von Konflikten schlägt die FFI unter anderem – je nach Situation – folgende Massnahmen vor:

- Drei Meter breite Gräben rund um Plantagen – sie können allerdings in der Regenzeit zusammenbrechen und versagen.
- Elektrozäune. Kilometerlange Elektrozäune und deren Unterhalt sind jedoch sehr teuer. Zudem sind Fälle dokumentiert, bei denen Bullen mit ihren elfenbeinerne Stosszähnen, die den Strom nicht leiten, Drähte niederrissen.
- Umzonungen von Landwirtschafts- in Schutzgebiete.
- Alternativen zur Landwirtschaft wie Fischzucht und Honig.
- In elefantenträchtigen Gegenden und in Pufferzonen von Nationalparks kein Lieblingsfutter der Tiere anpflanzen (wie Zuckerrohr), sondern zum Beispiel Pfeffer. Im Liwonde-Nationalpark im südafrikanischen Malawi hat man gute Erfahrungen mit Chili gemacht. Die scharfe Pflanze habe der von Elefanten geplagten Bevölkerung nicht nur eine neue Einkommensquelle gebracht, sondern auch eine deutliche Entschärfung der Elefanten-Menschen-Konflikte. «Elefanten hasen Chili», sagt Mathias Elisa von der Parkverwaltung. Vor allem der Rauch von brennenden, abgeernteten Chilistauden vertreibt die Elefanten. Seine Schlussfolgerung: «A Chili a Day Keeps the Elephants Away!» Allerdings: die Vertreibung der Tiere ist keine Lösung, sondern bedeutet lediglich die Verlagerung des Problems. Deshalb schlägt FFI vor, Menschen aus Gebieten zu evakuieren, in denen Elefanten langfristig eine Überlebenschance haben. Dies in Gebieten mit illegalen Siedlungen, wo es zuvor keine Menschen gab.

1. Januar 2000 bis 1. November 2002 insgesamt 22 umgebrachte Elefanten. Zwei davon wurden von Plantagenbetreibern getötet, die restlichen seien von Wilderern geschossen worden. Schätzungen, wonach zwischen 1993 und 2002 im BBSNP rund 300 Elefanten getötet worden seien, wie 2003 indonesische Medien berichteten, entbehren einer wissenschaftlichen Grundlage, sagt die WCS.

- Im Way Kambas-Nationalpark in der Provinz Lampung (Südsumatra) registriert die WCS zwischen dem 1. Januar 2000 und dem 1. November 2002 neun getötete Elefanten. Ein Tier wurde von Nationalpark-Mitarbeitern erschossen, weil es Dorfbewohner gefährdete; die restlichen seien vermutlich durch Wilderer umgekommen.

- Im Mai 2003 werden auf einer privaten Ölpalmen-Plantage in Riau 17 Elefanten vergiftet. Man findet sie mit abgesägten Stosszähnen.

- Im Januar 2004 meldet der Bukit Barisan Selatan-Nationalpark (BBSNP) vier von Wilderern erschossene Elefanten.

- Im gleichen Monat und erneut im BBSNP findet man in der Nähe des «Elephant Training Centers» in Duri, Zentralsumatra, zwei vergiftete Elefanten mit entfernten Stosszähnen.

Doch nicht nur Stosszähne sind begehrt, sondern auch Kauzähne und Oberschenkelknochen, die als Schnitzereien auf dem Markt landen.

Wieviele Sumatra-Elefanten bis heute wegen Wilderei und Tötungen, zumeist durch Handlanger der Plantagenwirtschaft, ums Leben gekommen sind, weiss niemand genau, doch dürften es allein in den vergangenen zehn Jahren weit über hundert gewesen sein.

Grausame Folter

Seit einiger Zeit exportiert der Staat seine «Problem-Tiere» in die «Elefanten-Trainingszentren». Offiziell dienen diese der Förderung des Ökotourismus, dem Schutz von Waldgebieten und dem Einsatz der Tiere bei der Waldarbeit. Doch die Realität sieht etwas anders aus. Experten weisen darauf hin, dass diese Camps für einen



Junger Sumatra-Elefant kurz nach seiner Gefangennahme.

alarmierenden Abzug der Wildpopulationen stünden und die Haltung der Tiere ein «ernsthaftes Tierschutzproblem» darstellten. 2003 drangen in der Nähe des inzwischen durch eine Flutkatastrophe zerstörten Dorfes Bukit Lawang (Nordsumatra) neun Elefanten in Landwirtschaftsgebiet ein. Sie wurden alle gefangen genommen; ein für die Tiere höchst riskanter Akt. Dabei eingefangene Elefanten werden nämlich zweimal zum Teil stark sediert; dies nicht etwa von einem erfahrenen Tierarzt, sondern von Laien, die kaum eine Ahnung haben, welche Dosis tödlich und welche zuträglich ist. Es ist bekannt, dass während solchen Fangaktionen viele Elefanten sterben. Barita

erreichten sieben Tiere das «Elefanten-Trainingszentrum» von Sekoci – drei Erwachsene und vier sehr junge Elefanten im Alter von etwa drei bis sechs Jahren. Ein elend tristes Bild, wie diese Tiere nun völlig verschüchtert und isoliert, mit zitternder Rüsselspitze an Bäume gekettet sind und dort mit täglichen Folteraktionen gefügig gemacht werden.

Gefügig gemacht durch Qual

Elefanten lassen sich nicht zähmen, sie sind und bleiben ein Leben lang Wildtiere. Dem Menschen unterwerfen sie sich nur, wenn er zuerst ihren Willen bricht. Dies geschieht hier mit der



Um die wilden Elefanten dem Menschen gefügig zu machen, werden sie in den «Kah» gezwängt, zwischen zwei etwa meterlange Holzpfähle, die auf dem Nacken und der Halsunterseite mit Eisendrähten zusammen gebunden sind. Jede Bewegung des Kopfes führt unweigerlich zu blutenden Verletzungen, da sich die Drähte in die Haut einschneiden.

sogenannten «Thai-Methode». Ihr Ursprung reicht in Sumatra ins Jahr 1985 zurück, als Elefantführer samt vier Tieren aus Thailand importiert wurden, um hiesigen Pawangs das Handwerk beizubringen. Kürzlich starb der letzte dieser Thai-Elefanten im Alter von 66 Jahren. Die Thai-Methode: Mit Hilfe von bereits «gezügelmten» Tieren werden die Gefangenen täglich längere Zeit an den «Rung» gefesselt, an eine Art Gitterwand aus Baumstämmen. Derart festgezurr, wird der Hals des Tieres zwischen den «Kah» gezwängt, zwischen zwei etwa meterlangen Holzpfähle, die auf dem Nacken und der Halsunterseite mit Eisendrähten zusammen gebunden sind. Jede Bewegung des Kopfes führt unweigerlich zu blutenden Verletzungen, da

sich die Drähte in die Haut einschneiden. Es dauere rund einen Monat, bis ein Tier auf diese quälende Art dem Menschen gefügig werde, sagt ein Mitarbeiter von «Flora & Fauna International» (FFI).

Viele Elefanten krepieren

In Sumatra gibt es vierzehn dieser staatlichen «Elefanten-Trainingszentren». In jenem von Riau, so hat FFI ermittelt, starben über 30 Prozent aller dorthin gebrachten Elefanten. Die meisten, so sagt ein Tierarzt, sterben wegen mehrfacher Infektionen als Folge der Folterungen. Man hat uns auch Bilder von Elefanten

gezeigt, deren Kopf mit tiefen, blutenden Wunden übersät ist. Spuren des Elefantenstockes, mit dessen messerscharfen Haken die Tiere gefügig gemacht werden, wenn sie nicht tun, was der Pawang will.

Im Camp Way Kambas in der Provinz Lampung müssen die Tiere jahrein, jahraus auf freiem Feld dahin vegetieren, angekettet an einen Pfosten und ohne Schutz vor der brennenden Sonne. Eine unbeschreibliche Tortur für den Waldelefanten, der den Schatten der Bäume gewohnt ist. Dabei wäre eine anständige Elefantenhaltung auch eine überlebenswichtige Investition in die Zukunft: Diese «Auffanglager» für die vom Menschen vertriebenen Grosssäuger sind nämlich auch ein Gen-Pool und könnten für die Weiterexistenz der Art die zentrale Rolle spielen. Geht man von möglichen 500 gefangenen Sumatra-Elefanten aus und von pessimistisch geschätzten 2000 noch wild lebenden, sind heute rund ein Fünftel der letzten Elefanten Sumatras in problematischer Menschenobhut. Eine riesige Verantwortung!

In Gefangenschaft bleiben Sumatra-Elefanten für den Rest ihres Lebens in Ketten.



Elefantenkommandos auf Sumatra

Jalan	Vorwärts! Marschieren
Diam	Halt!
Sini	Komm
Mundur	Geh rückwärts
Pelan	Langsam, vorsichtig
Tidur	Leg dich nieder (Bauch)
Bangun	Steh auf
Atas	Heb den Rüssel
Minum	Trink
Jangan	Lass das!

Auch Pawangs leben schlecht

Die Elefanten-Trainingszentren, kürzlich beschönigend in «Elefanten-Schutzzentren» umgetauft, kranken an akutem Geldmangel. Vielerorts leiden die Tiere deshalb an Unterernährung. Sie werden von schlecht ausgebildeten Pawangs «betreut», die ihren Dienst für einen monatlichen Hungerlohn von durchschnittlich 350 000 Rupien versehen (knapp 40 US-Dollar, etwa das durchschnittliche Monatseinkommen in Indonesien, welches niemand zum Überleben reicht). Die meisten Trainingszentren stellen zudem ihren Angestellten nur sehr primitive Hütten als Unterkunft zur Verfügung. So sind auch die Pawangs zu Nebenverdiensten gezwungen. Meist legen sie auf dem Terrain der «Schutzzentren» private Äcker an und verkaufen deren Produkte. Dabei vernachlässigen die Pawangs aber die Elefanten, denn sie investieren aus Geldmangel oft weit mehr Zeit in ihre Pflanzungen als in ihre Schützlinge.

Viele Wälder vernichtet

In der Region des «Elefanten-Schutzzentrums» Way Kambas in der Provinz Lampung schwindet der Lebensraum rasant. Seit etwa 1993 verschwand in dieser bevölkerungsreichsten Provinz von Sumatra fast die Hälfte des Waldes. 1980 zählte man dort noch in

zwölf Regionen Elefantenherden. 2004 existieren nur noch in zwei Schutzgebieten klägliche Überreste. Seit 1985 seien laut WWF die Waldbestände von Sumatra um sage und schreibe 60 Prozent geschrumpft! «Das Land erfährt derzeit einen der weltweit höchsten Verluste an Tropenwald», sagt die Umweltorganisation. Indonesien verfügt nur noch über 40 von ursprünglich etwa 140 Millionen Hektar Wald, wie 2002 das Indonesische Umwelt-Forum WALHI vorrechnete. Und jedes Jahr, so schreiben lokale Medien, würden in Indonesien 1,5 Millionen Hektar Wald zerstört (entspricht etwa einem Drittel der Fläche der Schweiz).

Stirbt der Regenwald

Tesso Nilo für unser Papier?

Schlimme Nachrichten kommen aus allen Sumatra-Provinzen. Besonders schmerzlich ist, was sich im Herzen der Insel abspielt. Im grössten noch zusammenhängenden Tiefland-Regenwald Sumatras, Tesso Nilo in der Provinz Riau, entdeckten Wissenschaftler im Jahr 2002 eine der grössten Pflanzenarten-Vielfalt des Planeten. Seit 1980 sind laut WWF über sechzig Prozent oder mehr als 300 000 Hektar dieses Ökosystems zugunsten von Plantagen vernichtet worden.

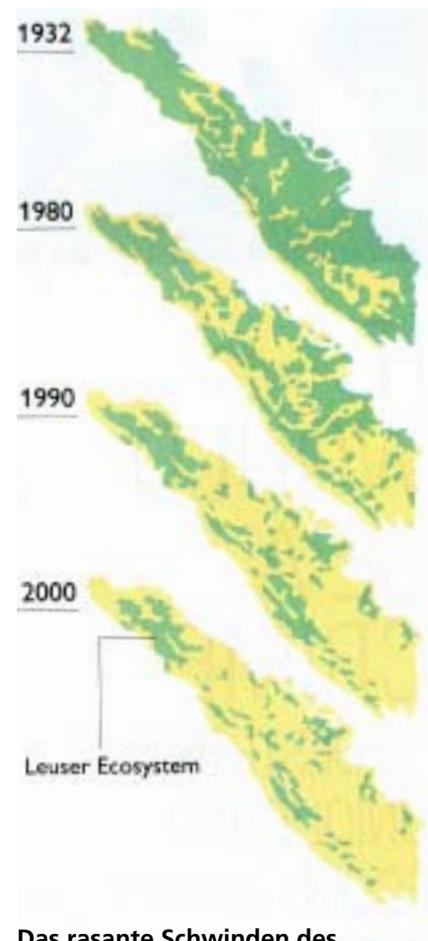
Der WWF prangert dabei auch westliche Banken an. So haben neben anderen die Deutsche Bank und Englands Barclays Bank mit Darlehen mitgeholfen, bei Tesso Nilo eine riesige Zellstofffabrik für Asia Pulp & Paper (APP) aufzubauen. Der Papier- und Zellstoffkonzern APP, eines der weltweit grössten Unternehmen seiner Branche, ist vermutlich der gewaltigste Regenwaldzerstörer ganz Indonesiens.

Der mit 13,4 Milliarden US-Dollar rekordverschuldete Konzern hat es seit seines Bestehens versäumt, auf den von ihm kahlgeschlagenen Flächen genügend Akazien-Plantagen anzubauen, um seine

Zellstoffversorgung nachhaltig zu sichern. So war APP in Zentralsumatra bis 2003 verantwortlich für das Abholzen von über einer Million Hektar tropischen Regenwaldes. APP hat seinen Sitz in Singapur und ist die Holdinggesellschaft für den Papier- und Zellstoffzweig des Sinar-Mas-Konzerns, eines der grössten Unternehmen Indonesiens.

Aus für das letzte «Elefanten-Paradies»?

2003 unterzeichnete APP mit dem WWF eine Vereinbarung («Letter of Intent»). Darin hatte sich der Konzern verpflichtet, die firmeneigenen Wälder auf ihre Schutzwürdigkeit hin zu untersuchen. Ziel war ein Aktionsplan, der aufzeigt, wie man in in Zukunft nur noch Holz aus legaler



Das rasante Schwinden des Urwalds auf Sumatra

(Quelle: «Island Life» 4/17, www.islandlifemag.com)

und nachhaltiger Bewirtschaftung verwenden könnte. Doch stattdessen entschied die Firma, in ihrem Konzessionsgebiet bis Ende 2005 weitere 180 000 Hektar Regenwald zu vernichten. Betroffen sind – neben vielen anderen Arten – auch zahlreiche Sumatra-Elefanten, die ihr Habitat verlieren werden.

Laut Schätzungen der Indonesischen Naturschutzbehörde leben im Tesso-Nilo-Gebiet noch etwa 150 bis 180 Elefanten. Michael Stüwe vom WWF: «Der Tesso-Nilo-Wald ist das grösste noch verbliebene gute Habitat für Elefanten in Zentralsumatra.» Alle anderen Wälder dort seien entweder nicht geeignet oder inzwischen derart zerstückelt, dass sie nur noch kleinen Herden als Rückzugsorte dienen könnten. «Von denen ziehen die Elefanten dann des Nachts in die umliegenden Felder und Ölpalmen-Plantagen, um genug Futter zu finden.» Michael Stüwe ist technischer Berater für das AREAS-Programm («Asian Rhino and Elephant Action Strategy»); www.worldwildlife.org/areas.

Kleiner Hoffnungsschimmer

Bereits 1984 schlugen Umweltorganisationen dem Staat vor, Tesso Nilo, der seinen Namen von den beiden durchs Gebiet führenden Flüssen Tesso und Nilo hat, zum Elefanten-Schutzgebiet zu erklären. Damals war der Wald noch eine halbe Million Hektar gross. Das Gesuch scheiterte am Widerstand der Holzindustrie. Als der WWF in Riau sein AREAS-Programm gründete, war eine seiner ersten Aktionen, noch einmal zu versuchen, den Tesso-Nilo-Wald zu retten. 2001 schlug er dem Naturschutzamt des Forstministeriums in Jakarta erneut vor, zumindest 150 000 der verbliebenen 180 000 Hektar Wald zum Elefanten-Schutzgebiet zu erklären. «Der Prozess war und ist äusserst zähflüssig, da wieder einmal massiver Widerstand der

Holzindustrie das Forstministerium beeinflusste», sagt Stüwe. Anfang 2004 tauchte ein Hoffnungsschimmer auf: «Das Forstministerium versprach öffentlich, den Tesso-Nilo-Nationalpark bis Ende 2004 einzurichten.»

Aufreibender Kleinkrieg

«Unser ganzes Riau-Projekt ist ein ‚Kleinkrieg‘, in dem um jedes Stück Wald gefochten wird», sagt Michael Stüwe. «Wir haben eine Prioritätenliste der noch verbleibenden Waldblöcke in Riau erstellt und versuchen zu retten, was noch zu retten ist.» Ganz oben auf der Liste stehe der Tesso-Nilo-Wald, der mit umliegenden Waldinseln verbunden werden soll. «Diese Verbindungen werden von Tigern und Elefanten als Korridore benutzt, um von Gebiet zu Gebiet zu streifen, ohne durch die Gefahrenzonen der Dörfer und Plantagen ziehen zu müssen. Leider stehen all diese Wälder auch auf der Wunschliste der Industrie, die sie kahl schlagen und in Akazien- und Ölpalmen-Plantagen umwandeln möchte.» Eine erneute Niederlage kam Anfang 2004, als die Bezirksregierung 25 000 Hektar Restwald in Ölpalmengebiet umzonte. «Diesen Entscheid werden wir anfechten», sagt Stüwe. Das WWF-Riau-Team sei da sehr motiviert, nachdem es im Herbst 2003 nach einer Einsprache rund 25 000 Hektar Wald in einem anderen Bezirk vor dem Abholzen habe retten können. Das Team sitze inzwischen als Berater in den Planungsgremien der Provinzregierung und von drei Bezirksregierungen, «aber natürlich nur mit einer Stimme, die oft zu schwach ist, den riesigen finanziellen Interessen der Industrie und der Politiker entgegenzuhalten.»

Auch «Schweizer» Orang-Utans betroffen

Tesso Nilo hat auch eine wichtige Bedeutung für das Sumatra-Orang-Utan-Schutzprojekt (SOCP)

der Stiftung PanEco. Seit 2002 wildert die Schweizer Umweltorganisation Orang-Utans aus, und zwar im südlich von Tesso Nilo gelegenen Nationalpark Bukit Tigapuluh. PanEco arbeitet dabei mit der indonesischen Naturschutzbehörde und der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt a/M. zusammen.

Korridore für Lebensraum

Im Nationalpark Bukit Tigapuluh leben auch Elefanten und Tiger, welche – wie die Orang-Utans – als Futter- und Streifgebiete grossflächige Wälder im Tiefland benötigen. Für das Überleben von Populationen der drei Arten wären Korridore zu den umliegenden Parks überlebenswichtig. Korridor bedeutet aber: Wiederaufforstung, Umzonung von Landwirtschafts- in Schutzzonen und damit verbunden Umsiedlung von Menschen, die in Korridorgebieten leben.

Das ist jedoch nicht so einfach, wie Erfahrungen in Indien zeigen. Im Rahmen seines nationalen Schutzprogrammes «Project Elephant» plant Delhi ebenfalls seit Jahren solche Korridore. Auf dem Subkontinent scheidert das Konzept oft daran, dass Bauern ihr Land nicht hergeben, sowie daran, dass die Entschädigungszahlungen für umgezonte Agrarflächen dem Staat zu kostspielig sind. Zudem glauben manche Experten, dass sich Elefanten nicht brav an diese Korridore halten würden, so dass weitere Elefanten-Mensch-Konflikte vorprogrammiert wären.

Vernichteter Regenwald auf unserem Butterbrot

Papierproduktion und Rodungen für Ölpalmen-Plantagen sind auf Sumatra und im übrigen Indonesien die hauptsächlichsten Gründe für die Waldvernichtung und damit auch für das drohende Verschwinden des Sumatra-Elefanten. «Man ist sich gar nicht bewusst», sagt PanEco-Präsidenten-

tin Regina Frey, «dass wir auch hierzulande mit Margarine aus Palmöl ein Stück vernichteten Regenwalds aufs Brot streichen.» Auch PanEco bereitet der zunehmende illegale Holzschlag grosse Sorgen. Betroffen ist nämlich auch ihr neues Auswilderungsgebiet für Orang-Utans in Bukit Tigapuluh – ein Gebiet, in dem auch die letzten indigenen Volksstämme Sumatras leben. Auch andere letzte Refugien des baumbewohnenden Menschenaffen geraten durch Frevler in Bedrängnis. Im Gunung-Leuser-Nationalpark in Nordsumatra, dem letzten übrig gebliebenen ursprünglichen Lebensraum des Sumatra-Orang-Utans, sind laut der Parkbehörde allein 2003 mehr als 15 000 Hektar geschützten Waldes gerodet worden. Daten der «Leuser Management Unit» (UML) zeigen, dass hier bereits 1985 mindestens 27 410 Hektar Wald zerstört worden sind. Auch in der Heimat des Borneo-Orang-Utans sieht es nicht viel besser aus. So wurden im ersten Quartal 2003 im Tanjung-Puting-Nationalpark in Kalimantan Tausende von Kubikmetern illegal geschlagenen Holzes entdeckt. Tanjung Puting ist eines der letzten Reservate für den Borneo-Orang-Utan.

Waldpolizisten auf Elefantenrücken

Die Stiftung PanEco will in Zentralsumatra das Problem mit einem ganzheitlichen Konzept angehen, das auch Überwachungspatrouillen auf Elefantenrücken vorsieht. Die Tiere sollen aus den dahin serbelnden «Schutzzentren» rekrutiert werden. PanEco lehnt sich dabei an ein Konzept von «Flora & Fauna International» (FFI) an. Diese Naturschutzorganisation setzte im Jahr 2002 erstmals Waldpolizisten und Forstangestellte ein, die heute sieben Tage pro Monat auf dem Rücken von Elefanten durch den unwegsamen, hügeligen und



Ölpalmenplantage in Nordsumatra. Die Palmölproduktion gehört zu jenen Aktivitäten, die den Regenwald in Indonesien am meisten zerstören.

von Bächen und Flüssen durchzogenen Dschungel im Gunung-Leuser-Nationalpark pirschen und Ausschau nach Frevlern und Wilderern halten. An übrigen Tagen besuchen die Elefanten-Polizisten-Teams umliegende Schulen, um junge Menschen auf die Anliegen des Regenwaldes aufmerksam zu machen.

Schutzpatrouillen und fairer Tourismus

Das Konzept von FFI bezieht den fairen Tourismus mit ein. Elefantenritte im tropischen Regenwald: Diese sanfte Art des Reisens soll genügend Mittel generieren, damit die Elefantenpatrouillen von Spenden unabhängiger werden. Nach diesem Vorbild will PanEco in Bukit Tigapuluh ein nachhaltiges, marktwirtschaftlich taugliches Tourismusprodukt der besonderen Art entstehen lassen. Allerdings fehlt der Stiftung bis heute das Geld für dieses Projekt, das wenigstens einigen wenigen Tieren ein elefantengerechteres Leben bieten und zum Schutz des Waldes beitragen könnte. «Dieses Konzept will nicht nur Tiere und Natur schützen, sondern auch Arbeit für die lokale Bevölkerung schaffen», sagt die PanEco-Präsidentin Regina Frey. Der Einsatz von Elefanten

im Dienste des Menschen sei zwar für die Tiere keine optimale Lösung; Elefanten sind und bleiben Wildtiere und gehören in ein freies Dasein in die Wälder. Doch weil die zunehmende Lebensraumzerstörung immer mehr Sumatra-Elefanten in die problematischen Camps treibt, seien Patrouillen mit gut ausgebildeten Elefantenführern wohl die beste aller schlechten Lösungen.

Mit Elefanten über den reissenden Fluss

Ein sintflutartiger Regen hat den Sungai Buluh in Tangkahan am Rande des Gunung-Leuser-Nationalparks in kürzester Zeit in einen reissenden Fluss verwandelt. Der Einbaum, der eine einigermaßen trockene Überfahrt versprochen hätte, ist von den Wassermassen entführt worden. So bleiben den Nationalparkwächtern nur die beiden Patrouillen-Elefanten als Transportmittel. An einer Stelle, an welcher der Fluss nicht allzu tief ist, befehlen die Pawangs ihren Schützlingen: «Tidur!», «Hinlegen!». Das tägliche Bad steht auf dem Programm. Die Elefan-

tenführer bewerkstelligen dieses Teamwork mit bewundernswerter Geschicklichkeit, indem sie es fertig bringen, die im Fluss liegenden Tiere zu waschen, ohne dabei selber nass zu werden. «Putar!», «Drehen!», befiehlt der Elefantenführer, auf der Flanke des liegenden Tieres stehend. Wenn es sich auf die andere Seite legt – «Putar!» –, tänzeln die Pawangs wie auf einem sich rollenden Fass stets auf der Oberseite des Tiers und bleiben so im Trockenen.

Agustin, die etwa 17 Jahre alte Elefantenkuh, bringt den Reisenden sicher über den reissenden Fluss. Dieser führt so viel Wasser, dass trotz der beträchtlichen Höhe, auf welcher der Passagier sitzt, die Füsse im Wasser mitrei-

Wassereinbruch ans andere Ufer. Der Reisende hat diesen kurzen Ritt sehr genossen: Das Wasser, das mit jedem Schritt zunehmend ein grösseres Rauschen rund um die Elefantenbeine erzeugte. Die warme, feine Elefantenhaut mit den schwarzen, borstigen Härchen. Die zwei mächtigen, ebenfalls mit Härchen übersäten Wölbungen des Schädels – das einzige, was von oben herab vom Kopf sichtbar ist. Die ruhigen, sicheren Schritte, selbst mitten im reissenden Fluss. Nach dem Absteigen das Berühren seiner Rüsselspitze und seine grazile, subtile Antwort.

Agustin ist ein Pionier. Sie gehört zu einem Projekt, das im Jahre 2002 von «Flora & Fauna International» (FFI) mit ihren

ihre Projektpartner beim indonesischen Staat, beim Zoo von Melbourne und bei Privatunternehmen wie Vodaphone und dem Disney Wildlife Fund.

Demnächst sind auch Elefantenritte für Touristen geplant. Das CRU-Team erstellt zudem eine Datenbank, in der sämtliche auftauchende Mensch-Elefanten-Konflikte und illegale Aktionen im Nationalpark festgehalten werden. Das Material soll die Grundlage zu weiteren Massnahmen bilden.

Milliardenverluste verhindern

Wie wichtig die Überwachung von Nationalparks ist, zeigte im Juni 2003 eine Schätzung des Indonesischen Forstministeriums, laut der dem Land jährlich einige Milliarden US-Dollar durch illegalen Holzschlag verloren gingen. Die Schätzungen reichen von 3,5 bis 7 Milliarden USD.

Nicht inbegriffen, so das Ministerium, seien die Schäden an gefährdeten Tieren und Pflanzen. Die Weltbank veröffentlichte andere Zahlen und spricht von jährlichen Verlusten von 600 Millionen USD. Bis 2003, so das Forstministerium, habe die illegale Holzerei insgesamt 45 Millionen Hektar Wald entweder zerstört oder zu Restwäldern degradiert. Dies entspricht der zehnfachen Fläche der Schweiz. Laut andern Quellen, wie etwa der Australischen Umweltorganisation «Green Net Australia», gehen jetzt in Indonesien jedes Jahr Waldflächen in der Grösse Belgiens (30 Millionen Hektar) verloren.

Frevler bleiben ungestraft

Zwar gibt es im Inselreich eine sehr gute Naturschutzgesetzgebung, doch sie wird so gut wie nicht vollzogen. So muss kaum jemand mit Strafen wegen verbotenen Holzschlages rechnen. Dass illegaler Raubbau für Täter keine Folgen hat, scheint in Indonesien Alltag zu sein. Das ist auch in der Umgebung des Elefanten-Camps



Elefantenpatrouille im Gunung-Leuser-Nationalpark. Waldpolizisten und Forstangestellte halten Ausschau nach Frevlern und Wilderern.

sen. Da das Tier zuvor gebadet worden war, wird auch der ganze Rest des Reisenden nass. Zum Glück balancierten die erfahrenen Pawangs die Kameras und übriges Gepäck ohne jeglichen

Ableger in Medan lancierte. FFI richtete sogenannte «Conservation Response Units» ein (CRU, zu deutsch: Schutzpatrouillen) und bildet Waldpolizisten und Forstangestellte aus. Heute (April 2004) sind im Nationalpark insgesamt zwölf Elefanten auf Patrouillen, die 32 Menschen eine Arbeitsstelle sichern. Weitere Patrouillen sind geplant. FFI fand



**Im «Elefanten-Trainingszentrum»
von Sekoci in Nordsumatra.**

von Sekoci nicht anders. Dort haben sich im Nationalpark 130 Flüchtlingsfamilien aus Aceh niedergelassen (offiziell werden sie als «intern dislozierte Personen» bezeichnet), haben den Wald abgebrannt und Reisfelder angelegt. 2002 steckten einige dieser illegalen Siedler die beiden Gebäude der Forstbehörde in Brand, die für die Kontrolle des Gebietes zuständig ist. Auch hier haben Anzeigen nichts gebracht, nicht einmal eine ernsthafte Untersuchung der Vorfälle. Das rund 110 km westlich von Nordsumatras Metropole Medan gelegene Dorf Tangkahahn hat deshalb zur Selbstjustiz gegriffen. Im kleinen Ort brachte es nie etwas, wenn ein Frevler der Polizei gemeldet wurde: sie blieb untätig. Heute schleppt man Fehlbare vor ein Dorfkomitee, das den Eindringling auf der Stelle aburteilt. Das kann, wie man hört, bis zu schmerzlichen Hieben gehen.

**Der Konflikt in Aceh
schadet auch den Elefanten**

Nicht nur Menschen leiden in der Unruheprovinz Aceh an Sumatras Nordzipfel unter den Militäroffensiven. Der Konflikt zwischen dem Staat und den Rebellen der Bewegung «Freies Aceh» verunmöglicht Kontrollen in den Elefanten-Habitaten. Wilderei und Frevlerei stehen nichts mehr im Wege. Wahdi Azmi von FFI: «Im rechtlosen Zustand des Krieges werden arme Menschen dazu verleitet, illegal Holz zu schlagen, um so schnelles Geld zu verdienen». Ausserdem, so befürchtet Azmi, könnten Elefanten auch auf Landminen treten. In dieser Provinz gab es einst eine uralte Tradition der «Domestikation» von Elefanten. So wird aus dem Jahre 1265 berichtet, dass sich der damalige König Malikus Saleh dreihundert Kriegselefanten hielt. Als 1621 der französische Admiral De Beaulieu den Flecken Aceh besuchte, notierte er, dass der Sultan Herr und Meister über

900 trainierte Kriegselefanten sei. Aceh-Kriegsherren transportieren ihre Tiere auf Schiffen ins benachbarte Malaysia, um dort mit ihnen in den Kampf zu ziehen. Um ihre Bestände aufzufrischen, importierte man damals Elefanten aus Sri Lanka. Diesen ceylonesischen Einfluss belegen nun neueste genetische Untersuchungen, die zeigen, dass ein Teil der Sumatra-Elefanten genetisch den Tieren aus Sri Lanka näher steht als dem Gros der Sumatra-Elefanten.

**Düstere Zukunft –
nicht nur für Elefanten**

Die Zukunft des Sumatra-Elefanten sieht düster aus. Trotz der eindrücklichen Artenvielfalt der Insel stehen nur zehn Prozent ihrer Fläche unter Schutz. Die wenigen Reservate und Nationalparks nützen dem grössten Landsäuger so gut wie nichts, da sie fast alle in hügeligen oder gebirgi-

gen Gegenden liegen, also nicht im bevorzugten Lebensraum des Elefanten.

Die Tieflandwälder, in denen der Sumatra-Elefant zu Hause ist, sind zum überwiegenden Teil abgeholzt und haben hauptsächlich Ölpalmen-Plantagen Platz gemacht. Frühere, von der Zentralregierung in Jakarta lancierte Schutzprogramme geraten jetzt mit der Realisierung der regionalen Autonomie immer mehr unter die Räder. Naturschutz und auch die Vergabe von Holzschlagkonzessionen sind Sache der regionalen Politiker geworden. Viele unter ihnen möchten nun endlich nachholen, was ihnen früher während über drei Jahrzehnten der Clan des damaligen Diktators Suharto vormachte, nämlich die rücksichtslose Ausbeutung der Wälder zum Auffüllen privater Kassen.

Nicht vergessen darf man, dass die rasante Waldzerstörung auf Sumatra auch viele andere Arten unwiederbringlich vernichtet,

darunter viele Pflanzen- und Tierarten, die noch gar nicht entdeckt worden sind. Nicht vergessen darf man zudem, dass die gigantische Naturzerstörung auch die Lebensräume der letzten Orang-Utans Sumatras zerstört. Der Raubbau an der Natur könnte das Aus für einen der nächsten Verwandten von uns Menschen bedeuten. Ebenfalls akut bedroht ist der Sumatra-Tiger. Der WWF schätzt, dass heute nur noch etwa 400 bis höchstens 500 dieser Raubkatzen auf den letzten Waldinseln leben. Die Tiger werden – wie die Elefanten – zusätzlich durch die Wilderei dezimiert. TRAFFIC, das Artenschutzprogramm von WWF und der Weltnaturschutz-Union IUCN, hat ermittelt, dass seit 1998 jedes Jahr mindestens 50 Tiger Wilderern zum Opfer gefallen sind. Es wird befürchtet, dass der Sumatra-Tiger dasselbe Schicksal erleiden wird, wie der in den 1940er Jahren ausgestorbene Bali-Tiger oder wie der Java-Tiger, der in den 1980er Jahren endgültig

verschwand.

Die Hälfte der zweihundert Millionen Menschen Indonesiens ist wirtschaftlich direkt oder indirekt von Waldressourcen abhängig. In ihrer wirtschaftlichen Notlage können viele dieser Menschen sehr leicht von dubiosen Geschäftsleuten für den illegalen Holzschlag gewonnen werden.–
Quo vadis, Elephas maximus sumatranus?



Die Elefantenarten, ihre Verbreitung, ihre Bedrohung

Afrikanischer Elefant

Bestand: 500 000 bis 600 000 . Der Afrikanische Elefant (*Loxodonta africana*) ist das grösste aller lebenden Landsäugetiere, zusammen mit seinem nächsten Verwandten, dem etwas kleineren Asiatischen Elefanten (*Elephas maximus*).

Die Tierriesen erreichen ein Körpergewicht von vier bis sieben Tonnen und zweieinhalb bis dreieinhalb Meter Schulterhöhe. Der Afrikanische Elefant wird heute in zwei Arten unterteilt, in den Afrikanischen Steppenelefanten (*Loxodonta africana*) und den Afrikanischen Wald- oder Rundohrellefanten (*Loxodonta africana cyclotis*).

Die Tiere leben in verschiedenen Teilen Afrikas südlich der Sahara – heute allerdings nur noch auf einem Drittel ihres ursprünglichen Verbreitungsgebietes. Sie leben nicht nur in Savannen, sondern auch in Wäldern (z. B. Westafrika), Wüsten (z. B. Namibia) und im Bergland bis zu einer Höhe von 5000 Metern (z. B. Mount Kenya). Bedroht sind sie nur in West- und Zentralafrika, vor allem durch Wilderei und Verlust ihres Lebensraums.

In Botswana leben derzeit rund 120 000 Elefanten – dreimal mehr, als das Ökosystem längerfristig zu tragen vermag. Die Hauptgründe für die Überpopulation sind eine ungestörte Vermehrung (keine Abschüsse und andere «Management-Programme»), wenig Wilderei und viel Raum. So widersinnig und so grausam es tönt: Längerfristig kann das Überleben der Botswana-Elefanten laut Experten nur mit Abschüssen (Culling) garantiert werden. Sonst zerstören die Elefanten ihren eigenen Lebensraum. Alternativen (z. B. Umsiedlungen) werden u. a. auch aus finanziellen Gründen ausgeschlossen.

Im Gegensatz zu Asien gibt es in Afrika keine Tradition der Elefan-

tenhaltung; heute gibt es aber auch hier Trainingscamps. Leider wollen einige Staaten des südlichen Afrikas (u. a. Südafrika) das Exportverbot für Elfenbein lockern und eine kontrollierte Jagd auf Afrikanische Elefanten zulassen. Oft wird aber übersehen, dass eine Lockerung des Exportverbotes neben einer kontrollierten Jagd auch einen Anstieg der Wilderei nach sich ziehen würde; das Geschäft mit Elfenbein wäre wieder lukrativ.

Asiatischer Elefant

Bestand: 35 000 bis 50 000. Der asiatische Elefant (*Elephas maximus*) ist vor 55 Millionen Jahren aus Afrika eingewandert. Drei Unterarten werden unterschieden: eine Festlandform (*Elephas maximus indicus*) und zwei Inselformen, der Ceylon-Elefant (*Elephas maximus maximus*) und der Sumatra-Elefant (*Elephas maximus sumatranus*). Gelegentlich wird eine weitere Inselform beschrieben, der Borneo-Elefant (*Elephas maximus borneensis*). DNA-Analysen der Columbia-Universität New York zeigten im Jahre 2003, dass sich der Borneo-Elefant vor etwa 300 000 Jahren vom asiatischen Festland und von Sumatra isoliert hatte und sich zu einer eigenständigen Unterart entwickelte.



Peter Jaeggi ist freischaffender Autor, Fotograf und Mitarbeiter von Schweizer Radio DRS und verschiedenen nationalen und internationalen Medien. Schwerpunkte sind soziale und naturwissenschaftliche Bereiche. Regelmässig auf allen Kontinenten tätig. Grössere Arbeiten: «Bena Bai – Lepra in Indien» (Reportagen, Ausstellungen). Buch (Deutsch und Rus-

Heute lebt der asiatische Elefant nur noch in 13 Ländern: in Bangladesch, Bhutan, China, Indien, Indonesien, Kambodscha, Laos, Malaysia, Myanmar (Burma), Nepal, Sri Lanka, Thailand und Vietnam. Die Restbestände werden in immer kleinere Waldgebiete gepfercht. Die Gesamtpopulation beträgt weniger als zehn Prozent derjenigen in Afrika.

Dem asiatischen Elefanten geht es also bedeutend schlechter als dem afrikanischen. Hungrige Tiere finden zu wenig Futter und fressen von den bestellten Feldern. Dabei werden in Asien jedes Jahr Hunderte von Menschen zu Tode getrampelt, die versuchen, die Tiere fernzuhalten. Allein in Indien zählt man jährlich über 300 Menschenopfer. Gleichzeitig kommen bei diesen Mensch-Elefanten-Konflikten jedes Jahr Hunderte von Rüsseltieren ums Leben.

Eine riesige Bedrohung ist trotz internationalen Verbots nach wie vor der Elfenbeinhandel. Weil beim asiatischen Elefanten nur die männlichen Tiere Stosszähne tragen, beeinflusst die Jagd auf Bullen die natürliche Geschlechterverteilung. Die Gefahr: Elefantenpopulationen haben nicht mehr genügend Nachwuchs, um längerfristig überleben zu können.

sich) und Ausstellung (u. a. in Minsk, Basel, Solothurn, Aarau) «Die Hoffnung stirbt zuletzt» über die Spätfolgen von Tschernobyl in Belarus. Sein Buch «Schritte im Kopf» über einen hirnverletzten Menschen und damit verbundene Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet. «Als mein Kind geboren wurde, war ich sehr traurig», Buch und Ausstellung (u. a. Basel, Luxemburg, St. Gallen, Lausanne, Bern) über die Spätfolgen des Agent-Orange-Einsatzes im Vietnamkrieg. Zürcher Radiopreis 2000.



Am Rand des Gunung-Leuser-Nationalparks in Nordsumatra: Eine «Lunge» des Planeten.

Ladia Galaska – zerstörendes Strassennetz durch das Paradies

«Leusoh» bedeutet in der Sprache der Gayo, einem Volk in der Sumatra-Provinz Aceh, «von Wolken bedeckt». Es heisst, es sei der Ursprung des Namens des Gunung-Leuser-Nationalparks. In der Mythologie der Gayos ist der Leuser der Ort, wo die Tiere ihre Ewigkeit verbringen. In einigen Gayo-Dörfern sagt man, Leuser bedeute das «Nirvana für die Tiere».

Doch jetzt soll das Nirvana zur Hölle verkommen. Zerstörungen von kaum absehbaren Ausmassen werden nämlich prophezeit, wenn Indonesien sein derzeit umstrittenstes Strassenbauprojekt realisieren sollte. Mit der Ladia-Galaska-Strasse soll ein 500 km langer Verbindungsweg von Sumatras West- zur Ostküste

entstehen. Die Strasse führt durch das geschützte Nationalpark-Gebiet des Gunung Leusers, dem letzten Refugium des Sumatra-Orang-Utans und vieler weiterer geschützter und vom Aussterben bedrohter Arten wie der Sumatra-Elefant, das Sumatra-Nashorn oder der Honigbär. Mehr als 4500 verschiedene Pflanzenarten – darunter die riesenblütige Rafflesia – machen das Gebiet, in dem Sumatras zweithöchster Berg liegt (Mount Leuser, 3443 m ü. M.), zu einem der letzten Paradiese der Erde.

Flutkatastrophe als Warnung

Die wirtschaftlichen Vorteile des 112-Millionen US-Dollar teuren Strassenprojekts stünden in keinem Verhältnis zu den sozialen

und umweltbedingten Folgen, sagt Hasjrul Junaid, der die opponierenden Nichtregierungs-Organisationen koordiniert. Er sagt: «Die Regierung sollte die Bohorok-Flutkatastrophe nicht vergessen.» Im November 2003 forderte eine Sturzflut des Bohorok-Flusses im Dorf Bukit Lawang am Rand des Gunung-Leuser-Nationalparks 160 Todesopfer. Direkte Ursache der Tragödie waren nach offiziellen Berichten intensive Regenfälle, die am 2. November 2003 lokal konzentriert im Talkessel des Bohorok-Einzugsgebietes niedergingen.

Dies sieht auch der Schweizer Hydrogeologe Thomas Locher so, der im Auftrag der Umweltstiftung PanEco die Lage vor Ort kennen lernte. Laut Locher

konnten die zuvor durch starke Regenfälle gesättigten Böden die Wassermassen nicht mehr zurückhalten. Sie seien auf der Oberfläche abgeflossen und hätten die verheerende Erosion der Abhänge eingeleitet, was zum Abgleiten und Abschälen der Vegetationsschicht geführt habe. Thomas Locher: «Durch die gigantischen Holzmassen bildeten sich Rückstaus, so dass die Flutwelle zur eigentlichen Sturzflut answoll. Ein grosses Gebiet verlor die schützende Pflanzendecke.» Eine Zunahme der Erosion werde auch Langzeitfolgen in den Landwirtschaft- und Siedlungsgebieten des tiefer gelegenen Vorlandes haben.

Die Katastrophe von Bukit Lawang ruft, so Locher, dringend nach einer Studie, die das gesamte Ökosystem umfasse und das auslösende Ereignis, die intensiven Niederschläge, in einen grösseren Zusammenhang stelle. «Das Ökosystem des Gunung-Leuser-Nationalparks muss im Hinblick auf grossflächige Rodungen, Landnutzungen und Strassenbau als Ganzes betrachtet werden», sagt Locher.

Noch mehr Katastrophen

Oppositions-Koordinator Hasjru Junaid befürchtet, dass der Strassenbau durch den Leuser und die dafür notwendigen Rodungen in den dortigen unstablen Hügellandschaften zu weiteren Umweltkatastrophen führen könnten. Dasselbe Angst formulierte auch frühere indonesische Umweltminister Emil Salim und sagte weiter: «Mehr als vier Millionen Menschen und Tausende von kleinen und kleinsten Gewerblern sind von den Wasser-Ressourcen des Gunung Leuser abhängig.» Wenn das Gebiet zerstört werde, könne dies zu ungeahnten Schäden führen.

Das Projekt wird vor allem von der Provinzregierung von Aceh gefördert, die vitale wirtschaftliche und entwicklungspolitische

Interessen als Hauptgründe geltend macht. Die Zentralregierung in Jakarta behauptet im übrigen, dass der Strassenbau die Ökologie des Parkes nicht beeinträchtigen werde und dass keine Bäume widerrechtlich gefällt würden. Gegen das Projekt wehrt sich hingegen die Regierung der mitberoffenen Provinz Sumatra Utara. Aber erste Bäume sind schon gefällt.

Naturschutz oder Kolonialismus?

Gegen das Projekt stellt sich auch die Europäische Union, die sich seit Jahren mit Millionenbeträgen zum Schutz des Gunung-Leuser-Nationalparks engagiert. Der Gouverneur von Aceh, Abdullah Puteh zur EU-Opposition: «Das ist eine Art Kolonialisierung von Aceh. Jakarta und die Aceh-Administration versuchen schlicht und einfach, das Ende der Isolation abgelegener Regionen herbei zu führen.» 1,7 Millionen Menschen würden die Strasse für ihr Wohlergehen benötigen.

Die EU sagt, der Leuser-Nationalpark sei eine der wichtigen «Lungen» dieses Planeten. Viele Experten befürchten, dass der Bau der Strasse der Anfang des Endes der verbleibenden Artenvielfalt in diesem letzten grossen Regenwald Sumatras sein könnte. Die Strasse zwischen dem Indischen Ozean und der Malaka-Strasse im Osten verbinde lediglich 23 Dörfer mit nur wenigen Tausend Einwohnern, sagen die Kritiker. Sie haben eine alternative Strassenführung vorgeschlagen, welche nur geringe Flächen entwalden würde. Bis heute ist die Regierung jedoch nicht darauf eingetreten.

Das in Jakarta erscheinende Nachrichtenmagazin «Tempo» fragt: «Können wir unsere Wälder, die unser Leben während Jahrhunderten geschützt haben, noch retten?»



Die Gefährdung des Ökosystems im Gunung Leuser Park durch das geplante Strassennetz

(Quelle: «Island Life» 4/17, www.islandlifemag.com)

- bestehende Strassen
- bewaldet
- - - geplante Strassen
- entwaldet

Der Regenwald-Killer Palmöl und die Rolle der Schweiz

Indonesien will Weltmarktleader im Palmölgeschäft werden. Deshalb hat der Inselstaat bis heute – je nach Quelle – zwischen vier und fünf Millionen Hektar Wald in Plantageflächen umgewandelt, etwas mehr als die Fläche der Schweiz. Drei Millionen dieser Fläche werden zum Anbau von Ölpalmen genutzt.

Üblicherweise entstehen Plantagen, indem die Konzessionäre zunächst die holzwirtschaftlich nutzbaren Baumarten entfernen; danach stecken sie den verbleibenden Bestand und das Abfallholz in Brand, um die Flächen für den Anbau schnell wachsender Baumarten wie Akazien oder Ölpalmen freizumachen.

Gigantische Waldbrände

Manchmal geraten die Feuer ausser Kontrolle, entweder unbeabsichtigt oder absichtlich, und zerstören ausgedehnte Gebiete – nicht nur in den Lizenzgebieten der Plantagen.

Das war in Indonesien bei den meisten der Waldbrände von 1997/98 der Fall. Damals wurden in Kalimantan (indonesischer Teil von Borneo) und auf Sumatra schätzungsweise zehn Millionen Hektar Wald niedergebrannt oder geschädigt (mehr als die doppelte Fläche der Schweiz). Laut der Asiatischen Entwicklungsbank entstand dabei ein gesamtwirtschaftlicher Schaden von 9 Milliarden US-Dollar.

Die Brände verursachten auch katastrophale Schäden an der Tierwelt. So ist es heute ungewiss, ob im Kutai-Nationalpark in Ost-Kalimantan die verbliebenen Orang-Utans überhaupt noch eine Überlebenschance haben. Satellitenbilder zeigen, wie die allermeisten der Brände zustande kommen: Holzeinschlag- und Ölplantage-Unternehmen roden Land, indem sie zuerst das wert-

volle Holz in den natürlichen Wäldern ihrer Lizenzgebiete entfernen, gut brennbare Überreste zurücklassen und sie dann trotz Verbot in Brand stecken.

Wald absichtlich entwertet

Eine andere «beliebte» Methode der Waldvernichtung: Oft wird mehr Holz geschlagen, als der Konzessionsvertrag erlaubt. Da die Kontrollen kaum funktionieren, ist dies ein Leichtes. Ist ein Wald einmal genügend ausgebeutet, stellt der Konzessionär dem Staat den Antrag, diesen Wald als «degradiert» zu erklären. Diesem Begehren wird in der Regel entsprochen, und dann steht der Umwandlung in Plantage-Land kaum mehr etwas im Wege.

Palmöl aus Indonesien

Es wird vermutet, dass Indonesien etwa die Hälfte der neuen Plantagenflächen stellen wird, die weltweit bis zum Jahre 2020 benötigt werden, um den globalen Palmölmarkt zu beliefern. Die grössten Ölpalmen-Flächen (1,6 Millionen Hektar) entstehen voraussichtlich auf Sumatra.

Eine Studie (Van Gelder, 2001) zeigt, dass auch die Schweiz in die indonesische Naturzerstörung involviert ist. Untersucht wurden die Investitionen von sieben Schweizer Banken im indonesischen Ölpalmen- sowie im Papier- und Zellstoffsektor. Dabei zeigte sich, dass vor allem die beiden Grossbanken UBS und CS nahm-

hafte Kredite gewährten – ohne die Folgen für die Umwelt zuvor abgeklärt zu haben. Der WWF fordert die Banken auf, soziale und ökologische Kriterien an ihre Kreditvergabe zu knüpfen. Es wird vermutet, dass bis zu zwei Drittel der indonesischen Plantagenflächen im Besitz von Unternehmern aus Malaysia sind. Sie haben das Sagen, und deshalb sind Entscheidungswege für Problemlösungen kompliziert. Konkrete Erfolge werden aus Holland gemeldet. Dort haben Nichtregierungs-Organisationen vier Banken dazu bringen können, bei ihren Finanzdienstleistungen für den indonesischen Ölpalmensektor eine «umweltfreundlichere Politik» zu betreiben.

Nachhaltige Palmöl-Plantagen

Den Weg zu solchen Erfolgen sieht der WWF im gemeinsamen Erarbeiten von Lösungen. Er hat darum zusammen mit dem Grossverteiler Migros den «Runden Tisch für nachhaltiges Palmöl» gegründet, an dem sich alle Beteiligten auf einen Standard für



Stiftung für nachhaltige Entwicklung und interkulturellen Austausch

Impressum:

Reihe >mehrwissen< Nr. 2
Herausgeberin: Stiftung PanEco,
Chileweg 5, CH-8415 Berg am Irchel,
Tel. 052 318 23 23,
www.paneco.ch, mail@paneco.ch
Text und Fotos: Peter Jaeggi
Redaktion und Gestaltung:
Heinzpeter Studer
© Printed by PanEco

schonend produziertes Palmöl einigen sollen. Ziel ist letztlich die weltweite Palmölproduktion ohne Tropenwaldzerstörung.

Am ersten Treffen des Runden Tisches in Kuala Lumpur im August 2003 nahmen über 200 Personen aus 16 Ländern teil. 38 Unternehmen und Organisationen (darunter auch PanEco) haben seither eine Absichtserklärung unterzeichnet, in der sie das Problem anerkennen und ihre Bereitschaft erklären, am Runden Tisch gemeinsam Lösungen zu finden (www.sustainable-palmoil.org). Der «Roundtable on Sustainable Palm Oil» (RSPO) hat den offiziellen Sitz in Zürich, betreibt aber das Sekretariat in Kuala Lumpur, der Hauptstadt von Malaysia, dem weltweit grössten Palmöl-Produzenten.

Kritisch einkaufen

Die Mobilisierung der Konsumenten scheint schwierig zu sein. Palmöl ist nämlich im Endprodukt «unsichtbar», da es mit anderen Bestandteilen vermischt ist. Man kann also in der Regel nicht erkennen, in welchen Produkten Palmöl enthalten ist. Eine Deklaration ist nicht vorgeschrieben. Deshalb ist Palmöl meist nur als «pflanzliches Öl» oder «vegetables Fett» deklariert. «Trotzdem können Konsumentinnen und Konsumenten zu einer Lösung beitragen», sagt Dieter Müller vom WWF Schweiz. «Durch hartnäckiges Nachfragen bei Herstellern und Verkäufern von Produkten können sie Druck machen, damit nur noch Palmöl verwendet wird, das schonend angebaut wurde.» Der WWF hat dazu die Konsumenten-Aktion «Check your Oil» gestartet (www.checkyouoil.org). Ein weitgehend gutes Gewissen beim Nachfragen kann Migros haben. International gilt der Marktleader unter den Schweizer Grossverteilern nämlich als Vorbild: Migros ist das erste grosse Unternehmen und der erste



Aus den Früchten der Ölpalme wird das Palmöl gepresst.

europäische Einzelhändler, der das Palmölgeschäft nachhaltig betreibt. Migros hat in Zusammenarbeit mit dem WWF Schweiz die weltweit ersten Kriterien für nachhaltiges Palmöl aufgestellt. Als ersten Schritt hatte das Unternehmen Anfang 2002 alle Margarine und Kochfette auf nachhaltiges Palmöl umgestellt. Heute sind drei Lieferanten zertifiziert, sie stammen aus Ghana, Kolumbien und Malaysia. Laut Fausta Borsani, Ethik-Verantwortliche des Migros-Genossenschaftsbundes, verwendet ihre Firma heute das nachhaltige Öl in Bälde in sämtlichen palmöhlhaltigen Eigenproduktionen im Foodbereich (z.B. Margarine, Gebäck, Saucen). Die Palette, so Fausta Borsani, umfasse «Hunderte von Produkten». Auch Migros deklariert das Palmöl jedoch nicht auf allen Produkten. Deklariert wird der Gehalt an Palmöl bei Margarine, welche praktisch ganz aus Palmöl hergestellt wird. Nicht deklariert wird Palmöl hingegen, wo Mischungen aus verschiedenen Fetten und Ölen verwendet werden, zum Beispiel bei Glacé. Der Palmölverbrauch der Migros beträgt jährlich rund 3000 Tonnen.

Zum Konzept gehören identifizierbare Produktewege vom Lieferanten bis zur Ankunft in der Schweiz, minimale ökologische Beeinträchtigungen im Anbau, soziale Standards wie Schaffung von Arbeitsplätzen, Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung und festgelegte Mindestlöhne. Andere Lebensmittelunternehmer wie Unilever und Nestlé haben gemeinsam die «Sustainable Agriculture»-Initiative ins Leben gerufen und «Good Agriculture Practices» erstellt. Diese seien aber, so der WWF, nicht breit abgestützt und würden bisher nirgends angewandt. Unilever habe noch keinen Umsetzungsplan vorgelegt. Bisher gebe es keine breit abgestützten Richtlinien für die Umwandlung von Regenwald in Plantagenflächen. Derartige Richtlinien sollen am «Runden Tisch» erarbeitet werden. PanEco wird sich für eine Studie des Ressourcenverbrauchs einsetzen. Eine Reduktion des Wasserverbrauchs würde z. B. die Konflikte zwischen Plantagen und Reisbauern entschärfen.

Wenn der Urwald stirbt, ist das keine Naturkatastrophe. Sondern eine der Menschen.

Die Zerstörung der Urwälder fällt nicht vom Himmel. Sie wird von Menschen gemacht. Von jenen, die für schnellen Profit rücksichtslos zerstören. Und von jenen, die durch Armut zum Mittun gezwungen wer-

den. Und auch von uns, wenn wir Augen und Ohren verschliessen und geschehen lassen, was uns schaden wird. Informieren Sie sich, helfen Sie mit. Danke!
www.paneco.ch · mail@paneco.ch

Bitte senden an: PanEco, Chileweg 5, CH-8415 Berg am Irchel

Ich möchte mehr wissen

Bitte senden Sie mir:

- Infos über **PanEco** (gratis);
- Ex. >mehrwissen< Nr. 1, «**Tropenwald**» (CHF 5.-/Ex.);
- Ex. >mehrwissen< Nr. 2, «**Elefanten**» (CHF 5.-/Ex.);
- Infos über die Situation der **Orang-Utans** auf Sumatra.
- Bitte mitteilen, wenn ein neues **>mehrwissen<** erscheint.
- Ich möchte Indonesien und die PanEco-Projekte kennenlernen.
Bitte senden Sie mir **Reisevorschläge** (gratis).

→ Vorname: Name:
Strasse, Nr: PLZ, Ort:
EMail: Beruf:
Tel. tagsüber: Tel. abends: